Indiana Tribüne.

Tägliche- und Sonntagsausgabe.

Office: 120 O. Marylandstr.

Indianapolis, Ind., 28. August 1883.

Eine neuer Strike.

Zur Abwechselung scheint auch einmal ein fidoler Strike bevorzustehen. An sich sind jene Coalitionen der Arbeiter zur Erreichung besserer Lebensverhältnisse nichts weniger als fidel, bilden vielmehr jene Scharmützel im Kampfe der Arbeit gegen das Capital eine der ernstesten und wichtigsten Seiten in der Entwickelung unserer gesellschaftlichen Verhältnisse. Der Strike, den wir im Auge haben, und der sich zunächst in New York vorbereitet, wird auch nicht von eigentlichen Arbeitern, sondern von kleinen Capitalisten und zwar solchen vorbereitet, denen die Natur in ihrer Seltsamkeit, Seltenheit, Abnormität das Pfund, mit dem sie zu wuchern haben, auf ihren Lebensweg gegeben hat. Wie der Tenor in seinem hohen C, die Tänzerin in ihren Beinen, der Coulissenreißer in seiner Brüllstimme, so besitzen die fette Frau in ihrer Fleischmasse, das lebende Skelet in seiner Wesenlosigkeit, der Kautschukmann in seiner Biegsamkeit, der Riese und der Zwerg in ihrer Größe und Kleinheit die Waffen, mit denen sie den Kampf um's Dasein zu führen haben. Diese Herrschaften fühlen sich in der Ausbeutung ihrer Hilfsmittel durch den Erwerbssinn der Besitzer von Museen und Schaustellungen beeinträchtigt, organisiren sich und werden, falls ihren berechtigten Wünschen nicht Rechnung getragen wird, auf einen Schlag ihre passive Thätigkeit einstellen, d. h. sich selber nicht mehr aus- und bloßstellen. Zu diesem Zwecke hat sich ein Verein dieser Naturspiele, eine „Freaks' Protective Union" gebildet und zunächst eine Liste der Preise entworfen, auf welchen die Mitglieder des Vereins für die Enthüllung ihrer Vorzüge oder Schwächen zu bestehen verpflichtet sind.

Die Statuten des Vereins scheinen von den Zwergen entworfen zu sein, denn diese sind bekanntlich gescheidter als die Riesen und unterscheiden sich in dieser Beziehung von den Kautschukleuten dadurch, daß diese einseitig für die höhere Diplomatie veranlagt sind. Einen besonderen Beweis von Scharfsinn in dem Entwurfe der Statuten müssen wir darin erblicken, daß den „tätowirten Größen" und den „circassischen Schönheiten" der Beitritt zu der Genossenschaft versagt ist. Diese „Wunder" unterliegen, wie auf den ersten Blick einleuchtet, der Fälschung und Nachahmung in hohem Grade und öffnen daher der Ueberproduktion Thor und Thüre. Würde der „Tätowirte" auszustehen versuchen, so möchte der Besitzer des Museums in kürzester Frist vermittels Schablonen aus seiner Gattin eine „Tätowirte" herstellen, die das Original in den Schatten stellt. Eine „circassische Schönheit" hervorzuzaubern, ist bei den heutigen Hilfsmitteln der Kosmetik noch weniger schwierig. Ein ähnlicher Mitbewerb der Erzeugnisse der Fabrikthätigkeit ist den übrigen Naturspielen gegenüber ausgeschlossen, denn es soll nur z. B. der Besitzer einer Schaustellung versuchen, die Genossin seines Lebens bis zu mindestens 400 Pfund aufzufüttern, oder bis auf 30 Pfund herunterzuärgern, so wird er schnell genug schon in dem Temperamente der Geliebten die Grenze des Erreichbaren erblicken.

Auf eine besondere Schwierigkeit werden die Naturspiele bei ihren Bestrebungen in sofern stoßen, als sie sich bei ihren Agitationen von der Oeffentlichkeit ausgeschlossen sehen. Für das, was Alle unentgeltlich sehen können, bezahlt kein Mensch und den Zwergen, als den Vertretern der Intelligenz, muß es daher überlassen bleiben, die Sympathien des Publikums zu gewinnen, auch ohne daß sie an die Oeffentlichkeit treten. In der Lebenslage der Naturspiele bildet die ihnen aufgezwungene Abgeschlossenheit eine Art lebenslänglicher Gefangenschaft und dieser Uebelstand rechtfertigt die anständige Bezahlung derselben ebenso sehr, wie die 12 bis 14stündige Arbeitszeit, die sie im Nichtsthun verbringen müssen.

Pferdezucht im Großen.

In Denver ist eine „Percheron-Norman-Horse Co." gegründet worden, an deren Spitze die Herren Dunham von Wayne, Ill., Col. Lemmert von Bucyrus, O., und Studebaker von South Bend, Ind., stehen. Dieselben haben am Box-, Elder- und Lost-Creek ausgezeichnete Weidegründe erworben, die zusammen 1000 Acker umfassen, und auf solchen ein Gestüte im größten Maßstabe angelegt. Zwanzig normannische Vollbluthengste — Percherons — und 2,175 ausgewählte Zuchtstuten sind angekauft worden. Die ersteren wiegen 1200 bis 2000 Pfund und die letzteren 700 bis 1000 Pfund pro Stück. Man erwartet, daß die Pferde, welche aus diesen Kreuzungen hervorgehen, ein Durchschnittsgewicht von 1200 Pfund haben werden. Die Hengste werden in Stallungen und Corrals gehalten, während die Stuten nur so lange sie säugende Junge haben, abgesondert gehalten werden, die übrige Zeit aber in Heerden auf den eingezäunten Weideflächen weiden. Normannische Hengste wurden schon vor Jahren in Colorado eingeführt und mit einheimischen Pferden, den sogenannten Broncho's gekreuzt. Aus den Abkömmlingen derselben wurden die erwähnten Zuchtstuten ausgesucht. Man hofft, auf diese Weise Pferde zu erhalten, welche zwischen den kräftigen und schweren Percherons und den leichten und dauerhaften Broncho's mitten inne stehen nnd ausgezeichnete Arbeitspferde für die Landwirthschaft bilden. Daß sich Colorado für die Pferdezucht vorzüglich eignet, ist eine längst bekannte und bewährte Thatsache und an einem glänzenden Erfolge des Unternehmens kann sonach nicht gezweifelt werden.

Leichenverbrennung im Osten.

In Indien ist bekanntlich die Leichenverbrennung ziemlich allgemein, und in Benares kann man sie sowohl bei Tag, wie bei Nacht häufig beobachten. Viele arme Hindus, die sich dem Tode nahe fühlen, pilgern speciell nach dem Ganges, um dort zu sterben. Da die Verbrennung des ganzen Körpers zu viel kosten würde, werden die Leichen armer Leute nur angekohlt und in diesem Zustande in den heiligen Strom geworfen, der sie dem Ocean zuführt. Die Leichen Wohlhabender werden im Ganges gebadet, fein angekleidet, bemalt und auf den Scheiterhaufen gelegt, dessen Flammen noch durch duftige Gräser und Gewürze geschürt werden. In kurzer Zeit ist der Körper verbrannt, und die Asche wird in den Ganges geworfen. Weniger öffentlich ist die Verbrennung in Japan, wo sie in einer Art sehr rohen Crematoriums vollzogen wird. Auch ist sie dort nicht zwangsweise eingeführt, aber die Buddhisten von der Meto-Secte werden fast sämmtlich verbrannt. In den Städten haben die Gebäude, in denen die Verbrennung stattfindet, sehr hohe Schornsteine, sodaß jeder üble Geruch vermieden wird. Der Proceß ist jedenfalls weniger schrecklich und ekelhaft als die langsame Fäulniß und Verwesung in der Erde. Die Vortheile der Verbrennung für die öffentliche Gesundheit namentlich in heißen Ländern sind nicht genug zu schätzen.

Ein Compromiß.

(Aus der „N. Y. Times.")

Die Convention der Vereinigten Presbyterianer, die kürzlich abgehalten wurde, um gegen die Einführung von Orgeln in die Meetinghäuser der Secte zu protestiren, stützte ihre Opposition gegen die Orgeln auf zwei Gründe. Es wurde nämlich behauptet, daß die Lobpreisung Gottes mittels einer Orgel nichts weiter heißt, als daß einem bloßen Mechanismus die einem jeden Christen zustehende Pflicht übertragen wird; daß ferner der Gebrauch musikalischer Instrumente beim öffentlichen Gottesdienste „papistisch", also selbstverständlich durchaus verabscheuungswürdig und verdammlich ist. Nachdem diese beiden Argumente einmal von einer Secte anerkannt worden sind, die ihres Conservatimus und ihrer schottischen Hartnäckigkeit wegen bekannt ist, können sie nun und nimmermehr erschüttert werden. Die Ver. Presbyterianer, die gegen Orgeln eingenommen sind, würden sich für ihre Grundsätze verbrennen lassen. Kein Zureden wird dagegen helfen, sie werden allezeit Kirchenorgeln auf dieselbe Stufe mit buddhistischen Gebetmaschinen stellen und sie als Ueberbleibsel des Papismus verurtheilen.

Doch es giebt auch eine Ver. Presbyterianische Partei, die lebhaft für heilige Instrumentalmusik eingenommen ist. Wie ihre Gegner, sind auch die Mitglieder dieser Orgelpartei fest davon überzeugt, daß sie allein Recht haben und sie werden Orgeln zu verlangen fortfahren, mag auch die Opposition gegen sie noch so ernst sein. Unter diesen Umständen droht offenbar ein Schisma in der Ver. Presbyterianischen Secte, veranlaßt durch die große Orgelfrage. Zur Vermeidung dieses Uebels aber sei es achtungsvoll empfohlen, daß die Organisten und die Anti-Organisten als Compromiß die neue „Heilige Harfe der Beredtsamkeit" annehmen, die kürzlich von einem scharfsinnigen und musikalischen Methodisten erfunden worden ist.

Dieses Instrument ist im Wesentlichen eine große äolische Harfe, die gerade vor der Kanzel aufgestellt und durch Schnitzereien und andere Vorrichtungen so geschickt verborgen wird, daß sie der Gemeinde unsichtbar bleibt. Sie spielt selbstverständlich keine zusammenhängenden Melodien, sondern liefert nur das, was die Theaterbesucher „Begleitmusik" nennen würden. Während des gesanglichen und gebetlichen Theiles des Gottesdienstes ist das Instrument stumm, sobald aber die Predigt beginnt, kann der Geistliche durch einfachen Druck auf eine Feder die Saiten in der Weise stellen, daß sie mit den Tönen seiner Stimme vibriren. Da also die „Heilige Harfe der Beredtsamkeit" lediglich durch die Stimme des Predigers in Bewegung gesetzt wird, so klingt sie offenbar mit jeder Note seiner Beredtsamkeit harmonisch zusammen. Spricht er in tiefer und feierlicher Stimme, so haucht die Harfe eine sanfte und entzückende Begleitung, und wenn er in Donnertönen gegen Tanzen, Mord, Kartenspielen und andere Todsünden eifert, so zittert die Harfe in einer Weise, die seinen Worten ehrfurchterweckende Erhabenheit und überzeugende Gewalt verleiht. Thatsächlich thut die „Heilige Harfe der Beredtsamkeit" genau dasselbe für die Predigt, was die „Begleitmusik" für das Melodrama thut, und in der Methodistenkirche zu Allston, Ala., woselbst sie bereits acht Sonntage hintereinander gebraucht ward, ist sie bereits als großartiger „Erfolg" gepriesen worden. Sie hat der dortigen Gemeinde fast ebenso viele Mitglieder zugeführt, als die rivalisirende Baptistengesellschaft mittels eines ordinären und erschöpfenden Camp-Meetings anwerben konnte.

Nun kann die „Heilige Harfe der Beredtsamkeit" einerseits mit vollem Rechte ein musikalisches Instrument genannt werden, weshalb sie sich denjenigen Vereinigten Presbyterianern empfiehlt, die sich nach solchen Instrumenten sehnen; andererseits aber wird sie durch die Stimme des Priesters und nicht von einem profanen Organisten gespielt, sodaß sie auch der Anti-Orgelpartei nicht unangenehm sein sollte. Schließlich kann sie entschieden nicht „papistisch" genannt werden, weil sie noch in keiner katholischen Kirche gebraucht worden ist. Die „Heilige Harfe der Beredtsamkeit" ist das einzige Mittel, einem Schisma unter den Ver. Presbyterianern vorzubeugen und ihre Erfindung gerade um diese Zeit kommt so gelegen, daß sie höchstens von Agnostikern als Zufall bezeichnet werden wird.

Verfälschter Thee.

Der Congreß hat bekanntlich in seiner letzten Sitzung ein Gesetz erlassen, welches der Einfuhr verfälschten Thees dadurch vorbeugt, daß aller Thee in den Zollhäusern genau untersucht und, wenn als gefälscht erkannt, zurückgewiesen wird. Dieses Gesetz wird prompt durchgeführt und so können wir erwarten, daß der verfälschte Thee mit der Zeit abnimmt. Aber zur Zeit sind noch Millionen von Pfunden solchen Thees im Lande vorhanden und es ist daher bei dem Einkaufe von Thee noch immer die größte Vorsicht geboten. Der Laie kann reinen und verfälschten Thee nicht von einander unterscheiden und selbst der Detailhändler ist häufigen Täuschungen unterworfen. Die empfohlene Vorsicht kann daher nur darin bestehen, daß man speciell diese Waare nur von Geschäftsleuten bezieht, deren Reellität bekannt ist. Der Profit, den die Theehändler bei dem Verkaufe der verfälschten Waare machen, ist ungeheuer, und der Schaden, den der Käufer an seiner Gesundheit erleidet, häufig sehr empfindlich. In England besteht ein Gesetz, wie das erwähnte, schon seit Jahren, und aller Thee, der früher dort zurückgewiesen wurde, hat seinen Weg in die Ver. Staaten genommen. Im vorigen Jahre wurden hier 65,000,000 Pfund Thee verbraucht, aber 80,000,000 Pfund eingeführt, 12,000,000 Pfund hiervon sind solcher Thee, der als verfälscht in England zurückgewiesen wurde. Nun ist dieses Verfahren aber seit Jahren beobachtet worden und hieraus kann man einen Schluß auf die große Quantität verfälschten Thees ziehen, die noch im Lande lagert.

Wie's gemacht wird.

Im Staate Maine, in welchem Prohibition die Regel, Mäßigkeit die Ausnahme bildet, in welchem eine neue Generation unter der Herrschaft eines verderblichen Prohibitionsgesetzes aufgewachsen ist und in dem sich Verbrechen und Geisteskrankheiten in einem Maßstabe vermehrt haben, wie in keinem anderen Staate, versucht man unter der Oberleitung des Real Dow die bestehenden Gesetze auch auf's Strengste durchzuführen. Man begünstigt hierdurch den Betrug und die Heuchelei, zieht das heimliche und daher übertriebene und unanständige Trinken groß, ist aber absolut nicht im Stande, den Genuß geistiger Getränke zu verhindern oder auch nur zu vermindern. In Portland sind vier Beamte angestellt, die nur der Einfuhr von Spirituosen nachzuspüren und die Verkäufer derselben zur Anzeige zu bringen haben. Diese haben in der Zeit vom 2. Januar bis 30. Juli allerdings gegen 700 Beschlagnahmen veranlaßt, doch wurden die zerstörten Vorräthe schnell durch neue ersetzt, und Schmuggel und heimlicher Handel blühen wie zuvor. In Mehl-, Zucker- oder Petroleumfässer, in Theekisten und Koffer verpackt, gelangt der Schnaps in die Stadt. Die Eisenbahnwagen, die ihn bringen, halten bis zur Nachtzeit außerhalb der Stadtgrenzen, werden dann nach dem Bahnhofe gebracht und von dort findet die verbotene Waare ihre heimliche Verbreitung in alle Theile der Stadt. Im Juli wurde ein Transport von 39 Fässern Bier dadurch entdeckt, daß eines der Fässer auslief, — das gab die Veranlassung zu dem erhebenden Schauspiel, daß man die Fässer in den Canal ausleerte. Der Ausschank der Flüssigkeiten erfolgt in Geschäften, die scheinbar irgend welchen anderen Zwecken dienen, die Angeberei florirt, die Gehässigkeit wird geschürt, aber es wird fortgesoffen.

Kürzlich war ein Materialwaaren-Händler angezeigt worden, daß er Bier verschenke. Einer jener vier Beamten bewirkte einen Haussuchungsbefehl und kehrte, von mehreren Polizisten unterstützt, im ganzen Hause das Oberste zu unterst. Es wurde nichts gefunden. Im Keller nahmen die Schergen ihren ganzen Witz zusammen, aber das Aufwühlen des Bodens, das Beklopfen der Mauer nach hohlen Räumen blieb erfolglos, die Säulen, welche die Decke tragen, waren massiv. In einer Ecke lag ein Haufen Steinkohlen; diese wurden weggeschafft und als man dort an die Mauer klopfte, verrieth der Ton, daß sich eine Höhlung in der Mauer befand. Nachdem die Steine herausgenommen waren, entdeckte man einen hölzernen Verschlag, der aber leer war. Mehrere Bretter wurden entfernt, man kam auf eine Schicht Erde, und, als auch diese beseitigt war, zeigte sich ein anderweiter länglicher Verschlag, in dem sich eine Partie Bierfässer befand. Eines derselben war mit einer Wasserdruck-Vorrichtung versehen und von ihm aus führte ein Schlauch im Innern der Mauer in den Laden, und zwar in die Ausgußröhre der Wasserleitung. Durch eine einfache, von außen nicht wahrnehmbare mechanische Vorrichtung konnte man das Wasser unter der Ausgußröhre abstellen, und letztere lieferte dann das Bier so bequem, als dort, wo es offen und ehrlich verschenkt wird. Der Wasserdruck-Apparat erhält das Bier frisch und ein neues Faß mit demselben in Verbindung zu bringen, ist eine sehr einfache Manipulation. Das Wiedereinsetzen der Ziegelsteine, deren äußere Fläche vollkommen die Farbe der Kellerwände trägt, ist allerdings eine zeitraubende Arbeit, kann aber zur Nachtzeit vorgenommen werden. Der Ausschank von Spirituosen kann natürlich noch viel leichter im Geheimen betrieben werden und im Nothfalle entledigt man sich der verbotenen Artikel dadurch, daß man dieselben in den Hof eines Nachbarhauses bringt. Sie werden zwar dort confiscirt, Strafe und Kosten aber sind gespart, wenn der Besitz nicht nachgewiesen werden kann. Aehnliche Schliche und Kniffe werden hundertfach practicirt.

Sperlingsbraten.

Unter der Ueberschrift „Sperlingsbraten" enthält die neueste Nummer der „Vogelwelt" einen sehr zu beherzigenden Aufsatz. Im Anschluß an denselben wollen wir über den bereits gerichteten Sperling zwar nicht noch einmal zu Gericht sitzen, ihn weder verdammen, noch vertheidigen, wollen aber doch seinem Nutzen — für die Küche einige Worte widmen. Dr. Schleh, eine bedeutende Capacität in der Sperlingsfrage, giebt zwar zu, daß des Sperlings Schaden dessen Nutzen wohl übersteige, allein dies berechtige noch nicht zu einem völligen Vernichtungskriege, vielmehr sei der Versuch zu machen, den Schaden auf menschenwürdigere Art, als durch den die Landwirthschaft schädigenden Ausrottungskampf zu paralysiren. Dagegen empfehle sich eine vernünftige Controlle über seine Vermehrung und die Reductionsvornahme, besonders zur Zeit der Ernte, d. h. kurz vor oder nach derselben, mittels Pulver und Blei. Aber während der Brutzeit ihn zu vernichten, sei verwerflich und nicht rationell; vielmehr müsse man, wie für Staare und Meisen, an leicht zugänglichen Orten Brutkästen anlegen und die Jungen zur geeigneten Zeit ausheben. Dr. Schleh wendet sich dann an die Hausfrauen bezüglich der Zubereitung des Sperlings und möchte gern in den modernen Kochbüchern Rubriken finden über „geröstete Sperlinge, Sperlinge in Brotkrusten, Sperlingsbrüstchen mit Trüffeln, Sperlinge mit Reis u. a. m." Gekochte Sperlinge geben bekanntlich eine überaus kräftige Suppe, auch gebraten oder als Ragout dienen sie als delikate Speise. So weit Dr. Schleh. Sind, so müssen wir nunmehr fragen, wir denn nicht thöricht, wenn wir — die feine, wie die bürgerliche Küche, der Reiche wie der Tagelöhner — dieses schätzenswerthe Naturgeschenk gleich einem Uebel noch länger verachten? Gewöhnen wir uns nur einmal daran, dann werden wir sicher den Genuß des jungen Sperlingfleisches nicht mehr meiden. Aber auch die älteren Sperlinge geben eine vorzügliche kräftige Suppe. Dabei soll sehr zu empfehlen sein, wie ein alter Spatzenfreund wissen will, daß man das rasche Garkochen derselben durch noch eine Messerspitze voll kalzinirte Soda unterstütze, und dann die gekochten Sperlinge wie Hülsenfrüchte durchschlage, wodurch eine feine, substanziöse, kräftige Suppe sich herstellen lasse.

— In Dänemark gibt es 5 Geschwister, die ihre Abkunft von Dr. Martin Luther herleiten und dieselbe dokumentarisch nachweisen können. Es sind dies der Pastor Ludwig Wagner in Seest, Hauptmann Friedrich Wagner und Hauptmann Karl Wagner, beide in Kopenhagen. Frau Charlotte Schröder in Askov und Frau Anna Schröder in Kopenhagen. Die Genannten sind Nachkommen Luthers durch seine jüngste Tochter Margaretha, vermählte von Kunheim. Der Großvater der Geschwister Wagner, Friedrich Karl Wagner, kam 1783, also gerade vor 100 Jahren, aus dem Württembergischen nach Dänemark, wo er im hohen Alter als Obrist starb. Im Besitz der Familie befindet sich auch ein kleines emaillirtes Kreuz, das von der Margaretha Luther stammt.

Vom Inlande.

In Begleitung g seines Bruders William aus Niagara Falls ging vor einigen Abenden George Trazier aus Brooklyn von Coney Island nach Sheepshead Bay. Unterwegs trafen sie einen Mann regungslos auf den Stufen eines in der Nähe der Manhattan Beach Eisenbahn gelegenen und „the Doctor's" genannten Hauses liegen. Die Beiden fragten den Mann, ob ihm etwas zugestoßen wäre, worauf sie eine unverständliche Antwort erhielten. In dem Glauben, es sei nur ein Betrunkener, wollten sie ihren Weg fortsetzen, als George erst noch seine goldene Uhr aus der Tasche zog. In demselben Augenblick sprang der Kerl von den Stufen auf, und die Uhr mit der einen Hand an sich reißend, hielt er mit der andern etwas, das wie ein Revolver aussah, den Brüdern entgegen. Es war eine schwarze Flasche, aber nicht ein Revolver, was der Bursche in der Hand hielt. Nach heftigem Kampfe unterlag der Kerl den beiden Brüdern, welche von dessen Körper in des Wortes verwegenster Bedeutung Besitz ergriffen, d. h. drei Stunden lang auf demselben fest saßen, bis endlich mehrere Knaben kamen, die schließlich zwei Polizisten herbeiholten. Patrick Colligan, wie sich der Kerl vor dem Richter in Gravesend nannte, wurde festgehalten, um das Vorgehen der Grand Jury abzuwarten.

Der Werth der diesjährigen Weizenernte Canada's wird auf 60 Millionen, und der des pacifischen Theiles der Dominion auf weitere 20 Mill. Dollars geschätzt. Mit Hinzurechnung Californiens ist die pacifische Weizenernte allein 80 Mill. Doll. werth, also weit mehr als die Edelmetalle, welche dort gegraben werden.

„Was scheert mich Weib, was scheert mich Knid, laß' sie betteln geh'n, wenn sie hungrig sind", dachte J. Bowers in Babylon, Oregon, packte die Werthsachen seiner Frau zusammen, nahm alles baare Geld, das im Hause war, und auch die Bankbücher seiner Kinder mit sich und brannte dann mit der Sonntagsschullehrerin Mamie McBeagh durch. Der alte Sünder ist 68 Jahre alt, die junge Sünderin erst fünfzehn.

Das Geschäft eines Minen-Inspectors unter den pennsylvanischen Bergwerksgesetzen ist, darauf zu sehen, daß diese Gesetze beobachtet werden, und daß diejenigen, welche in den Schoß der Erde hinabsteigen, nicht unnöthigen Gefahren ausgesetzt seien. Nun sind aber 10 solche Inspectoren, welche bisher zusammen $5,000, jeder einzelne also nur $500, verwilligt erhielten. Davon sollen sie alle ihre Geschäftsausgaben bestreiten, einschließlich der Proceßkosten gegen pflichtsäumige Grubenbesitzer. Wie zum Hohne also ist es, daß die jetzige Legislatur diese Verwilligung von $5000 auf $2000 beschnitten hat.

Geheirathet hat eine 592 Pfund schwere Riesendame, die Mitglied einer Circusgesellschaft ist, einen nur 130 Pfund schweren Mann. Ob derselbe die Stellung eines Gatten oder eines Spielzeuges einnimmt, konnte noch nicht festgestellt werden.

In Memphis, Tenn., starb vor einigen Tagen Frau Samuel Schiebler in Folge einer Operation. Frau Schiebler litt seit einiger Zeit an heftigen Zahnschmerzen. Sie wandte sich an Dr. Weston, der ihr vorschlug, den Zahn unter Anwendung von Chloroform ausziehen zu lassen. Frau Schiebler war damit einverstanden und nahm auf dem Operationsstuhle Platz. Die Röhren wurden eingeschaltet, und sie erhielt eine aus Alkohol, Chloroform und Aether gemischte Dosis. Frau Schiebler glaubte, man hätte ihr genug gegeben, aber der Dr. Weston wandte die Röhren nochmals an und zog ihr den Zahn dann aus. Frau Schiebler fiel darauf in Ohnmacht, wurde auf ein Ruhebett gelegt und dort ihr Kopf heruntergehalten, um das Blut ablaufen zu lassen. Obgleich eine galvanische Batterie angewandt wurde, so lebte sie doch nicht wieder auf, sondern starb nach 20 Minuten.

Die Bodenreichthümer der Ver. Staaten sind schier unerschöpflich und dabei wunderseltsam. In Butler County, Pa., wurde unlängst ein Lager von Seife erschlossen und in Nevada eine Stiefelwichs-Region. Hoffentlich werden sich demnächst auch noch natürliche Bierquellen und unverfälschte „Cocktail-Springs" finden lassen!

In den letzten 4 Jahren hat die canadische Provinz Ontario 100,000 Einwohner durch Auswanderung verloren; 70,000 derselben haben sich in die Ver. Staaten gewendet.

Der Farmer Keeny bei Moscow in Idaho sah neulich, als er nach diesem Städtchen ritt, ein Paquet auf der Straße liegen. Er stieg ab, hob es auf und setzte seinen Ritt langsam fort. Um den Inhalt seines Fundes kennen zu lernen, stützte er solchen gegen den Sattelknopf und löste den Bindfaden. Da entlud sich ein in dem Paquete enthaltener Revolver und die Kugel fuhr dem Pferde in den Kopf, dasselbe auf der Stelle tödtend.

Ben Butler ist unter allen Umständen ein guter Beobachter. Auf einem Feste des Gesangvereins „Frohsinn" in Worcester, Mass., sagte er neulich: „Einen Hauptgrund für die Thatsache, daß es auf den Festen der Deutschen immer so friedlich und gemüthlich zugeht, erblicke ich in dem Umstande, daß dieselben stets ihre Frauen und Kinder zu den Festen mitnehmen. Die Amerikaner fangen erst an, dieses gute Beispiel nachzuahmen."

Ein Professor in Richmond, Va., studirt das „Seelenleben der Austern" und hat die Beobachtung gemacht, daß diese vortrefflichen Thiere höchst musikalisch sind. So oft er einer Auster auf seiner Mundharmonika etwas vorspielt, öffnet sie ihr Haus und schließt es erst wieder, wenn die Musik verstummt.

Der Mechanicus Jim Smith wurde am 17. Juli 1874 in Shelby, Tenn., zu zwölf Jahren Zuchthaus verurtheilt und vorige Woche begnadigt. In den 9 Jahren und 1 Monat, die sonach Smith im Zuchthause zugebracht hat, hat er volle 2835 Arbeitstage gearbeitet. Derselbe ist ein ungewöhnlich geschickter Mann und verdiente vor seiner Verhaftung durchschnittlich $4 bis $5 pro Tag. Im Zuchthause ist er stets mit solchen Arbeiten beschäftigt worden, die einen Tagelohn von mindestens $4 bringen; er hat sonach für den Staat $11,344, oder rechnet man die Unterhaltskosten ab, die mit 18 Cents täglich berechnet werden, $10,746 94 verdient. Die Einrichtung eines sogenannten Ueberverdienstes besteht in dem Zuchthause in Shelby nicht.

Das kommt bei den hohen Stiefelabsätzen heraus. Frl Pauline Gregory, eine reizende junge Dame in Louisville, Ky., blieb mit dem Absatze ihres Stiefelchens in dem Loche eines Deckels über einem Kohlenloche stecken. Sie vermochte nicht, den kleinen Fuß herauszuziehen, mußte das Stiefelchen ausziehen und stand nun mit einem Stiefelchen und einem Strümpfchen vor dem Publikum, das sich natürlich schnell in großer Anzahl versammelt hatte. Zum Glück fuhr ein leerer Wagen vorüber und nahm Pauline auf.

Vom Auslande.

— Von der Weichsel berichtet die „Königsb. Hart. Ztg.": Mit der Getreideernte sieht es in den Weichselgegenden sehr traurig aus. Der vom Regenwetter angerichtete Schaden ist ein sehr bedeutender; denn etwa drei Viertel des sämmtlichen Roggens ist auf dem Felde ausgewachsen, so daß das Korn nur zu Viehfutter zu verwenden sein wird. Außerdem beginnt der Weizen schon auf dem Halme auszuwachsen. Hält die jetzige regnerische Witterung noch länger an, so ist ein Nothstand, bedeutender als im Jahre 1880—81, zu erwarten.

— Bei der Enthüllung des Nationaldenkmals auf dem Niederwald (am 28. September) wird die Stadt Nürnberg nicht nur durch die daselbst gegossenen Theile des Denkmals, sondern auch durch die Original-Handschrift der Komposition der „Wacht am Rhein" von Carl Wilhelm vertreten sein, welche seiner Zeit Herr Fabrikbesitzer Ernst Seyffardt in Crefeld, jetzt Rentner zu Boppard a. Rh., dem Germanischen Nationalmuseum zum Geschenke gemacht hat. Das werthvolle Unikum soll während des Festes in einem geeigneten Raume und in einem besonderen Behälter ausgestellt und eine photographische Reproduktion desselben dem Album beigefügt werden, welches dem Kaiser und den deutschen Fürsten überreicht werden wird. Bei der Originalpartitur der „Wacht am Rhein" findet sich auch noch diejenige des Rheinliedes von Nicolas Becker, die Carl Wilhelm am 13. November 1840 komponirte, und von Deutschlands Siegesdank, gedichtet von Emil Ritterhaus, komponirt am 30. November 1870 von Carl Wilhelm, Gedicht und Partitur in Originalhandschriften des Dichters, resp. Komponisten.

— Begünstigt vom herrlichsten Wetter nahm der prächtige Lutherfestzug am 8. August, die Durchreise Luthers durch Erfurt zum Wormser Reichstage darstellend, unter dem Jubel der Bevölkerung in musterhafter Ordnung seinen Weg durch die festlich geschmückten Straßen, nachdem um 3 Uhr vor dem Schmidtstetter Thor der Empfang Luthers durch berittene Theilnehmer stattgefunden hatte. Den Zug eröffneten Landsknechte, ein städtischer Herold mit Standarte, zwölf Fanfarenbläser, Bergleute und Mitglieder der Gewerke. Hierauf wurde unter Vortritt eines berittenen Trompeter-Corps das alte Erfurter Universitäts-Banner, dahinter das Scepter getragen; dann folgten die Berliner Studenten. Die nächsten Gruppen bildeten Bonner, Breslauer, Erlanger, Freiburger, Gießener, Marburger, Göttinger, Jenenser und Hallenser Studenten mit Facultätsfahnen. Daran schloß sich der Lutherwagen, ein einfacher Planwagen, naturgetreu unter Leitung weimarischer Künstler hergerichtet; Insassen stellten Luther, Amsdorf, Petzensteiner, Suaven und einen pommerschen studirenden Edelmann dar. Begleitet war der Wagen von 25 Studenten, demselben voran ritt ein kaiserlicher Herold. Es folgten Rector Crotus Rubeanus, 40 Professoren zu Pferde, Rathsherren und ebenso viele zu Fuß; dann kamen die Heidelberger, Greifswalder, Kieler, Rostocker, Münchener, Tübinger, Straßburger und Leipziger Studenten mit einer Gruppe der verschiedensten Universitätsfahnen. Höchst imposant gestaltete sich die Gruppe der Torgauer Geharnischten mit dem Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar an der Spitze. Weiter folgten die Patricier zu Pferde und zu Fuß; besonders reizend und anmuthig war die Gruppe der Patricierinnen und Jungfrauen. Einen wahrhaft großartigen Anblick bot der Blumenwagen der Erfurter Gärtner. Den Schluß bildeten Schützen, Gewerke, Innungen und Landsknechte.

— Der alte Dictator Ungarns, Kossuth, hat in diesen Tagen sich über die Vorgänge in Ungarn in einem Briefe an Eötvös ausgesprochen, in welchem es heißt: „daß es in Ungarn einer Bande von Wesen, an denen das geschmeidige Aeußere das einzige Menschliche ist, gelungen ist, die ganze Nation moralisch auf die Anklagebank zu drücken." Kossuth sprach Eötvös seine Freude aus, daß es in Ungarn doch noch immer edle Männer giebt, welche Herz und Kopf auf dem rechten Fleck haben.

— Wie berliner Zeitungen melden, droht eine große Gefahr einem altehrwürdigen Schulmöbel, nämlich der schwarzen Schiefertafel. Aus Anlaß der Frage wegen des Zunehmens der Kurzsichtigkeit in den Schulen sind mehrfach Beobachtungen über den Gebrauch der Schiefertafel angestellt und man will gefunden haben, daß dieses Schulgeräth, ebenso wie die schwarzen Schulholztafeln die größten Anforderungen an das Auge stellen und sich das Auge in rascher Progression der Schrift immer mehr und mehr nähert, wodurch dann neben der Anstrengung des Auges auch eine schiefe Haltung des Körpers bedingt wird. Aerztliche Autoritäten fordern im Interesse der Gesundhaltung der Kinder dringend die Beseitigung der Schiefertafeln. Auch in pädagogischen Kreisen, wo diese Ansichten lebhaft erörtert werden, machen sich Bedenken gegen den pädagogischen Werth der Schiefertafel geltend, die man durch eine Steintafel zu ersetzen gedenkt, auf welcher mit einem Griffel blaugefärbte Schriftzüge geschrieben werden können.

— Briefträger als Opfer von Raubmördern sind in letzter Zeit leider keine vereinzelten Erscheinungen gewesen. Nunmehr sind die Justiz-Annalen auch um einen Fall bereichert worden, in dem ein Briefträger als Raubmörder auftritt. Der Verbrecher heißt Louis Roch und sein Opfer war Herr Lelievre, ein reicher Kaufmann aus Melun. Am 18. Mai d. J. kehrte der reiche Kaufmann Abends in einem leichten Kabriolet, welches er selbst kutschirte, aus Montereau heim, woselbst er eine beträchtliche Summe Geld für Weinlieferungen einkassirt hatte. Auf der Landstraße holte er den Landbriefträger Louis Roch ein, der ihn bat, auf seinen Wagen aufsteigen zu dürfen. Lelievre war sehr zufrieden, einen Gefährten zu finden, der ihm bei der eingetretenen Dunkelheit nöthigenfalls gegen einen Ueberfall Beistand leisten könne. Er ließ also den biederen Postbeamten an seiner Seite Platz nehmen und lustig singend fuhren die beiden Leute weiter. Plötzlich fühlte Lelievre einen harten Gegenstand an seinem Hinterkopfe, und im selben Augenblicke ertönte ein Schuß, den der Reisegefährte auf seinen Begleiter aus nächster Nähe abgefeuert. Die Kugel war oberhalb des Ohres eingedrungen, hatte aber dem Angegriffenen, einem Dickschädel, wie es deren nur wenige geben dürfte, weiter keinen Schaden zugefügt. Lelievre stürzte sich sofort auf den Meuchelmörder, welcher ihn mit drei weiteren Schüssen am Kopf und am linken Arme verwundete. Sodann stürzte Lelievre aus dem Wagen, und während die Räder über seinen Körper gingen, fuhr der Andere in wilder Jagd nach Melun davon. Am 7. August begegneten sich Beide vor dem Schwurgericht der Seine und Marne. Der Kaufmann ist völlig geheilt, der biedere Postbote aber erhielt 12 Jahre Zwangsarbeit.